Gertrud Maria Rösch

„Tolle Wirthschaft!" Franz Grillparzer und Heinrich Heine, Paris, April 1836

> Seit seinem Tode [d.i. Joseph von Schreyvogel, G.M.R.] ist niemand in Wien, mit dem ich über Kunstgegenstände sprechen möchte, ja auch in Deutschland wäre niemand, der mir anstände, höchstens etwa Heine, wenn er nicht innerlich ein lumpiger Patron wäre; dadurch versauere und verstocke ich in mir und die Produktion stellt sich immer ferner.

Dieses Urteil Grillparzers verspricht wenig Gutes für die Begegnung der beiden Autoren. Zumal wenn es isoliert erscheint,[1] ist es eher geeignet, dem altbekannten Streit um den Dichter Heine eine weitere Note hinzuzufügen, wäre da nicht der Kontext dieser Worte. Grillparzer notierte sich diese Sätze im Sommer 1836.[2] Auslösend war im Frühjahr 1836 in Paris die Begegnung mit Heine gewesen, den er – wie übrigens auch Börne – nachdrücklich kennenzulernen gewünscht hatte.

Über diesen Besuch, den Grillparzer am 27. April 1836 Heine abstattete, existieren zwei Berichte. Einer findet sich im Tagebuch, einer in der *Selbstbiographie* von 1853, die Grillparzer auf Ersuchen der österreichischen Akademie der Wissenschaften verfaßte. Das Tagebuch wie die *Selbstbiographie* sind Texte, die nicht von der Verpflichtung aufs Faktische zu lösen sind. Werner Welzig und Arno Dusini haben aber längst auf die Offenheit zumal der Selbstbiographie für eine ästhetische Lektüre hingewiesen, besonders auf die suggestiven Episoden, in denen in einer Weise Vergangenheit evoziert wird, die über das faktische Erfordernis einer Akademieschrift hinausgeht.[3] Aus

---

1 Tgb. 3168, in: Franz Grillparzer, *Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe. Gespräche. Berichte*, hrsg. v. Peter Frank und Karl Pörnbacher, 4 Bde., München 1964-1970, Bd. 4: *Selbstbiographien – Autobiographische Notizen – Erinnerungen – Tagebücher – Briefe, Zeugnisse und Gespräche in Auswahl*, S. 639. Künftig zit. als: *SW*. Es findet sich unter den Meinungen und Bekenntnissen, die einer jüngst erschienenen Biographie vorangestellt sind: Jan-Christoph Hauschild, Michael Werner, *„Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst". Heinrich Heine. Eine Biographie*, Köln 1997, hier S. 12. Künftig zit. als: Hauschild/Werner.

2 Der darin angesprochene Tod von Joseph von Schreyvogl, der ihm Gönner und Helfer war, seit er die Vollendung und Aufführung der *Ahnfrau* gefördert und durchgesetzt hatte, hatte sich schon am 28. Juli 1832 ereignet; er kann also nicht der unmittelbare Anlaß gewesen sein.

3 Offenbar waren die Vorgaben der Akademie auch nicht eindeutig, denn Grillparzers Zeitgenosse, der Arzt und Politiker Ernst von Feuchtersleben, verstand die Aufforderung zum Schreiben bei seinem Lebensabriß so, daß eine Darlegung des wissenschaftli-

diesem Text und seinen Frakturen soll eine Begegnung erschlossen werden, die in Grillparzers Bewußtsein zweifellos bedeutsam war, wenn sie auch nur sehr knappe Spuren in seinem Schreiben hinterlassen hat. Die Entstehungssituation der jeweiligen Darstellung gilt es dabei zu bedenken, aber auch das Ungleichgewicht in der Quellenlage, denn nur von Grillparzers Seite, nicht aus Heines Sicht, ist dieses Zusammentreffen überliefert. Soweit sie rekonstruierbar ist, offenbart diese Begegnung, daß zwischen beiden Autoren Verbindungen verliefen, über deren Komplexität diese verkürzte Formel vom „lumpigen Patron" nicht die ganze Wahrheit mitteilt. Viel zu intensiv vermengten sich in dem Zusammentreffen der beiden die dichterischen Ambitionen, die eigene Rolle im Literaturbetrieb wie die persönlichen Lebensumstände, unter denen handgreiflich-solide Aspekte wie Einkommen und Wohlstand waren wie auch die Versuche beider Männer, ihr Bedürfnis nach Liebe und Erotik in einer zwischen Nähe und Distanz stark schwankenden Beziehung zu erfüllen.[4]

Ein erster Kontakt ergab sich bereits 1833, als Heine dem Schriftsteller Xavier Marmier einen Brief an Grillparzer als Empfehlung mitgab:

> Diese Zeilen bringt Ihnen Herr Marmier, ein junger Franzose, der, um unsere schöne Literatur kennenzulernen, auch Wien besuchen will, und den ich meinen Freunden empfehle. Ich rechne Sie zu dieser Zahl; denn ich hege die beste Meinung von Ihnen. Ich habe Sie von jeher sehr gut verstehen und darum verehren können. Auch von Ihnen hoffe ich nicht ganz ungekannt zu sein. Der junge Franzose soll Sie und die höchsten Eichen des deutschen Vaterlandes herzlich grüßen von H. Heine.[5]

chen Werdegangs erwartet werde, in der die denkwürdigen Ereignisse des persönlichen Lebens auf das Notwendigste einzuschränken seien. Grillparzer hielt schon in den eröffnenden Sätzen seines Textes die Gefahr der Redundanz fest, falls ihn das „Interesse" an dieser Aufgabe erfasse. Vgl. Werner Welzig, Elemente autobiographischer Erzählung. Zu Grillparzers und Kafkas Schriften für eine Akademie, in: *Franz Grillparzer*, hrsg. v. Helmut Bachmaier, Frankfurt/Main 1991 (stm 2078), S. 221-242; Arno Dusini, *Die Ordnung des Lebens. Zu Franz Grillparzers „Selbstbiographie"*, Tübingen 1991 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 61).

4 Eine vergleichbare Rekonstruktion des Zusammentreffens, jedoch mit anderen Deutungsabsichten, liefert Hans Höller, Grillparzer und Heine, in: *Heine und die Weltliteratur*, hrsg. v. T.J. Reed und Alexander Stillmark, London 2000, S. 104-119. Höller zeigt auf, wo die Verbindungslinien und wo die Gräben zwischen beiden Autoren verlaufen. Die entscheidende Differenz sieht er in der Existenz als Staatsbeamter versus dem Leben als Exilant; jedoch plädiert Höller dafür, daß dieser und andere Gegensätze sich versöhnen ließen in einem „verwandtschaftlich zugeneigten Sensualismus" (S. 110), als dessen Beweis er Grillparzers einzige Komödie *Weh dem der lügt!* anführt. Darin habe Grillparzer ästhetisch gestaltet, was Heine gelebt habe, indem er im selbstbewußten Umgang mit dem Reichtum diesen als ihm zustehenden Anteil für sein ästhetisches Tun und die damit verbundene zivilisatorische Leistung ansah. Wo jedoch Höller für die Versöhnung der Gegensätze plädiert, beweist die Begegnung in Paris wie ihr Nachhall in Grillparzers Schreiben eher das genaue Gegenteil.

5 Heine an Grillparzer, 13.11.1833, *SW* 4, S. 795f. Xavier Marmier (1809-1892) übersetzte und schrieb zahlreiche Beiträge über deutsche Autoren, so 1833 – wenig schmeichelhaft

Mit einiger Sicherheit durfte Heine von sich glauben, nicht „ungekannt zu sein", wenngleich die österreichischen Blätter seinen Namen wie seine Schriften nur lakonisch in den Korrespondenz-Nachrichten und Überschau-Artikeln erwähnten.[6] Grillparzers Reise nach Paris war eine seiner Fluchten aus Wien und seinen drückenden politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen,[7] wie er sie 1828 schon nach Deutschland, darunter vor allem nach Dresden, Weimar und Berlin unternommen hatte, und wie er sie mit der Reise nach Konstantinopel im Jahr 1843 wieder versuchte. In Paris, wo er am 10. April 1836 ankam, lag ihm vor allem an der Begegnung mit Künstlern und der Möglichkeit, das Theater der französischen Hauptstadt kennenzulernen. Wohin sein Interesse zielte, zeigt schon das Tagebuch, in dem die kunsthistorischen und architektonischen Sehenswürdigkeiten der Stadt denkbar knapp abgehandelt werden.[8] In der Tasche trug er eine Empfehlung an die Familie Rothschild, die er am 25. April abgab und von der Frau des Hauses, der aus Wien stammenden Betty Rothschild, die Adresse von Heine erhielt.[9] So kam es zu dem lange erhofften Besuch:

> Mittwoch den 27ten April Hatte endlich die Wohnung Heines erfragt, gieng heute zwölf Uhr zu ihm. cité Bergère No 3. Als ich schellte, öffnete mir ein hübscher, runder junger Mann im Schlafrock, der mir wie einem alten Bekannten die Hand reichte. Es war Heine selbst, der mich für den Markis de Cüstine hielt. Er zeigte große Freude als ich mich nannte und führte mich in seine tolle Wirthschaft hinein. Tolle Wirthschaft. Denn er wohnt da in ein paar der kleinstmöglichen Stuben mit einer oder zwei Grisetten, denn zwei waren eben da, die in den Betten herumstörten, und von denen er mir eine, eben nicht zu hübsche, als seine petite bezeichnete. Er selbst sieht aber auch wie die Lebenslust und, mit seinem breiten Nacken, wie die Lebenskraft aus. Machte mir einen sehr angenehmen Eindruck, denn mir ist der Leichtsinn nur da zuwider, wo er die Ausübung dessen was man soll, hindert.

Verwirrende Hindernisse und unerwartete Eindrücke bestimmten das Treffen. Mochte Grillparzer sich die Aussprache mit einem geistesverwandten

– in der *Revue des Deux Mondes* über den Besuch bei Grillparzer, den er Heines Empfehlung verdankte: „Der arme Grillparzer büßt täglich unter der Last seines eintönigen Amtes das Unglück, dichterisches Genie gezeigt zu haben." Vgl. dazu Friedrich Hirth, *Heinrich Heine und seine französischen Freunde*, Mainz 1949, hier S. 130f.

6 Dies beweist die Durchsicht der Rezensionen und zeitgenössischen Presseberichte, vgl. *Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen*, hrsg. v. Eberhard Galley und Alfred Estermann, Hamburg 1981ff., Bd. 2: *1830-1834*, Bd. 3: *1835-1836*.

7 Der Druck, der von der Anwesenheit des kaiserlichen Hofes und der Geheimpolizei ausging, teilt sich in den Zensurberichten mit, vgl. *Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz*, mit Einleitungen und Anmerkungen hrsg. v. Karl Glossy, Wien 1912, Nachdruck Hildesheim 1975 (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21-23).

8 Zu den Fakten und Rahmendaten der Reise vgl. auch Gertrud M. Rösch, Auf der Flucht vor den Nebenmenschen. Grillparzers Reise nach Paris und London 1836, in: *„Was nützt der Glaube ohne Werke...". Studien zu Franz Grillparzer anläßlich seines 200. Geburtstages*, hrsg. v. August Obermayer, Dunedin/Neuseeland 1992, S. 191-204.

9 Tgb. 2956, *SW* 4, S. 546.

Autor erwartet haben, der wie er von der Zensur schikaniert wurde, hineingeraten war er jedenfalls in eine Situation, die ihn in der körperlichen Präsenz der Personen mit dem Verschwiegenen, Verborgenen und Verdrängten konfrontierte. Der verschwiegene Anteil ist die Gegenwart der beiden Frauen, deren Namen er nicht überliefert, und die vielleicht gar nicht genannt wurden. Eine stellte ihm Heine als „seine petite" vor – eine Bezeichnung von schonender Unbestimmtheit, weil sie Art und Intensität des Verhältnisses zu ihr – es war Mathilde – offen läßt.[10] Nicht nach den Regeln von Dezenz und Mode unter der Kleidung verborgen ist der Körper Heines, der sich um zwölf Uhr – dies war nach damaliger Gewohnheit die Zeit für ein ausführliches Frühstück, das bis zum Essen um sechs Uhr abends vorhalten sollte – noch im Schlafrock zeigte. Nun hatte der Schlafrock sehr stark den Charakter eines Hausgewandes und wurde nicht nur nach dem Aufstehen getragen, aber er kontrastierte sicher mit der Straßen- und Gesellschaftskleidung, die Grillparzer in diesem Augenblick trug. Das Mißverständnis der unvermutet herzlichen Begrüßung ließ sich aufklären; zwar war der Besucher nicht der Schriftsteller Astolphe de Custine,[11] aber er war gleichermaßen willkommen. Das Verdrängte schließlich wird in der Szene sichtbar durch die Betten, in denen die beiden Frauen „herumstörten", d.h. sich zu schaffen machten.

Das Tagebuch ist eine verzögerte, aber aktive Verarbeitung des Zusammentreffens; will man Grillparzers Reaktionen auf die Spur kommen, muß man die vielsagende, verräterische Anordnung der Wahrnehmungen an dieser Stelle des Tagebuchs bedenken.

Zunächst hielt er die äußere Erscheinung Heines allgemein, in freundlich-positiver Wertung fest: „ein hübscher, runder junger Mann" sei ihm entgegen getreten. Als er dann die Wohnung betreten und die beiden Frauen gesehen hatte, war er dergestalt frappiert, daß er den Ausruf „Tolle Wirtschaft!" zweimal notierte, um ihn in der Wiederholung zu akzentuieren und die darin begriffene Tatsache mehr zu beschwören denn zu beschreiben. Die beiden Frauen, deren Kleidung er nicht erwähnt, sind für ihn fraglos „Grisetten". Grillparzer taxierte eine von ihnen noch rasch mit dem Blick des männlichen Konkurrenten als „eben nicht zu hübsche" junge Frau, ehe er wiederum auf Heine schaut. Die Frauen repräsentierten in diesem Augenblick erreichbare Erotik, die nun Grillparzers weiteren Blick auf Heine tingierte. Dessen körperliche Erscheinung registrierte er dezidiert unter dem Vorzeichen barer männlicher Vitalität, deren unmittelbarer Wirkung er wiederum nur in der Wiederholung gerecht wird: „Er selbst sieht aber auch wie die Lebenslust und, mit seinem breiten Nacken, wie die Lebenskraft aus." Er identifizierte zudem ein einzelnes körperliches Detail, den „breiten Nacken", den er durch das offen zu tragende Hemd und den locker anliegenden Schlafrock gesehen haben konnte.

In Grillparzers erinnernder Rückschau entstand ein Bild von Heine als der Verkörperung sinnlicher Potenz. Unbestreitbar, Heine war attraktiv – er war damals erst 38 Jahre (allerdings war Grillparzer mit 45 Jahren nicht so viel älter) und fiel seinen Bekannten dank seiner blauen Augen, blonden Haare und blühenden Erscheinung auf.[12] In der Beschreibung Heines las er den Körper des anderen, und er las ihn ‚falsch', weil getrieben von seiner Phantasie, die ihn beim Anblick der Frauen überfiel und forttrug. Er las ihn aber auch unter dem Eindruck des eigenen Körpergefühls, das ihn seinen Leib als fragil und pflegebedürftig erleben ließ. Zumal während des Aufenthalts in Paris notierte er mehrfach Beschwerden. Aber nicht nur auf Reisen, auch daheim verhielt sich Grillparzer zu seinem Körper als Hypochonder, der die Anzeichen der Krankheit registrierte und seine Tagebücher zu einer „Bibliothek solcher pathologischer Lektüren und fiktionaler Körpertexte" machte.[13]

---

10 Auch Caroline Jaubert, eine Freundin von Heines Gönnerin Cristina Belgiojoso, berichtete in ihren Erinnerungen vom Sommer 1835, wie stark Heine um Mathilde, die auch sie „seine Kleine" nennt, gelitten habe, vgl. *Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen*, hrsg. v. Michael Werner, 2 Bde., Hamburg 1973, Bd. 1: *1797-1846*, hier S. 309. Künftig zit. als: *Begegnungen mit Heine*. Die zweite Frau dürfte Mathildes Freundin Pauline Rogue gewesen sein, die ab 1843 als Gesellschafterin zum Haushalt der Heines gehörte.

11 Astolphe de Custine, 18.3.1790 – 25.9.1857, stand in Briefwechsel mit Rahel Varnhagen und wurde bekannt durch seine Reise durch Rußland im Jahr 1839, die er in den 1843 erschienenen *Lettres des Russie* beschrieb. Seine kritische Sicht auf das autokratische Regime Nikolaus' I. machten das Buch rasch berühmt.

12 Philarète Chasles, vermutlich 1833, in: *Begegnungen mit Heine*, S. 269-270: „[...] auch jetzt fiel das lange, blonde Haar an Wangen nieder, blühend wie Engelswangen auf einem spanischen Heiligenbilde, auch jetzt blickte hinter der strotzenden Fülle eine gewisse Kränklichkeit hervor. Wenn diese blauen, germanischen Augen mit dem Munde lachten, dem ein Epigramm entfiel, so drängte sich einem die Wehmut in so köstlicher Laune schmerzlich auf, man sah, diese üppige Blüthe war siech, und dieser Scherz war ein melancholischer Scherz." – Ähnlich äußerte sich Ludwig Bechstein Ende März 1835, vgl. *Begegnungen mit Heine*, S. 292.

13 Helmut Bachmaier, Muse Hypochondria. Strategien der Körperlektüre bei Grillparzer, in: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge, 18 (1991/1992), S. 295-306, hier S. 299; auch Helmut Pfotenhauer, *Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes*. Stuttgart 1987, S. 215f. weist auf die *Selbstbiographie* hin. Grillparzer habe darin „die Betrübnisse und Defekte des Subjekts" mit großer Morosität ausgestellt und am Ende „depotenziert", indem er darin den Bereich des Beschreibbaren erweitert und aus ihnen seine „Identität des Schriftstellers" gewinnt. Solche kompensierende Verwertung gelingt m.E. nur für einen Teil der durch Introspektion gewonnenen Selbstbefunde; für die zahlreichen Beobachtungen des Unwohlseins und der Kränklichkeit, die er aus dem eingeschränkten Kenntnisstand seiner Zeit macht und die daher der exakten Diagnose heute nur beschränkt zugänglich sind, läßt sich eine Überleitung in schriftstellerische Potenz nicht verfolgen. An Anflügen von Kränklichkeit notierte er in Paris u.a.: „Als ich vor Tag aufwachte war mir wie einem zu Mute, dem eine große Krankheit bevorsteht." (14.4., *SW* 4, S. 523); „Meine Hypochondrie kommt wieder." (16.4., *SW* 4, S. 526); „Sehr schlechte Nacht zugebracht. Meine Gesundheit leidet sichtlich unter dem Andrange so vieler Gegenstände und Neuigkeiten. Wäre doch höchst unangenehm hier krank zu werden. Doch ich kann meiner Natur schon etwas zutrauen. Besonders die Verdauung schlecht, obschon ich wenig esse. [...] Hartleibigkeit, meine gewöhnliche Reisekrankheit." (19.4., *SW* 4, S. 532) Weitere Erwähnungen dieser Art folgen für die Dauer der Reise.

Aber auch Heine war nie ganz gesund: Seit seinen Studienjahren litt er an Kopfschmerzen, 1832 begann der linke Arm, angefangen von den Fingern bis zu den Ellenbogen, empfindungslos zu werden. [14] Wenn Grillparzer an ihm nur die Virilität und ein offensichtliches körperliches Wohlsein wahrnahm, so ließ er sich dabei von der Anwesenheit der Frauen und seinen Phantasien über die „tolle Wirthschaft" leiten.[15] Anlaß zur zensierenden Mißbilligung sah er keinen, hielten sich doch offensichtlich Eros und Genie die Waage: Leichtsinn gern, solange er dem Dichten nicht schadete.

Die Intimität und körperliche Unmittelbarkeit dieser Begegnung vom 27. April ist auch in der siebzehn Jahre später entstandenen *Selbstbiographie* noch erhalten. Obwohl diese Schrift doch zur Publikation durch die Akademie gedacht war, hat die – noch zu erörternde – verächtliche Distanzierung von Heine diesen Teil der Begegnung nicht erfaßt:

> Heine fand ich in Fülle der Gesundheit, aber, wie es schien, eben in sehr beschränkter ökonomischer Lage. Er bewohnte in der cité bergère zwei kleine Zimmer, in deren erstem sich zwei Weibsbilder mit Betten und Kissen zu schaffen machten. Das zweite noch kleinere, Heines Arbeitszimmer, bekam durch die Spärlichkeit der Möbel fast das Ansehen des Geräumigen oder doch des Geräumten. Seine ganze ostensible Bibliothek bestand in Einem, wie er selbst sagte, entlehnten Buche.[16]

Grillparzer gab in beiden Darstellungen Details, so decouvrierend sie sein mochten, eher sparsam, verglichen mit jener Beschreibung von August Lewald, die dieser in der Zeitschrift *Europa* Ende März 1836 hatte erscheinen lassen. Darin porträtierte er Heine und Mathilde, die zwar noch nicht verheiratet waren, aber das Verhältnis wurde dadurch gewissermaßen notorisch:

> „Ich werde Sie meiner Frau vorstellen", sagte er und führte mich zu einem kleinen, eleganten Salon, wo Madame Heine auf den schwellenden Polstern eines Diwans saß und eine Tapisserie zwischen den niedlichen Fingern hielt. Ich will, um vorhinein breitem Geträtsche zu begegnen, hier erinnern, daß in Paris bekanntlich ein Gang zum Maire genügt, um eine gültige Ehe zu schließen, daß sich aber niemand in der Gesellschaft darum kümmert, ob man die Formalität bereits befolgt habe oder sie zu befolgen sich noch vorsetze. Die Frau, welche in Gemeinschaft

[14] Hauschild/Werner S. 543-550. Eine „Ferndiagnose" Heines unter Berücksichtigung aller Quellen und Informationen über seine Krankheiten unternahm Henner Montanus, *Der kranke Heine*, Stuttgart u.a. 1995; er kommt S. 490-495 zu dem Schluß, daß für eine venerische Infektion kein Beweis zu erbringen sei, sondern daß Krankheitsverlauf und Todesursache auf eine tuberkulöse Infektion hinweisen. Künftig zit. als: Montanus, *Der kranke Heine*.

[15] Grillparzers Fehllektüre stimmt überein mit der hartnäckig tradierten Einschätzung von Heine als einem erotischen Roué, zu der Heines Selbststilisierung in Briefen viel beitrug. Eine sorgfältige Sichtung der Quellen ergibt aber, daß zum einen die Beziehung zu Mathilde gerade am Anfang zwischen Erfüllung und erlittenem Schmerz schwankte und daß zum anderen Heines Intimleben nicht vorwiegend triebhaft, sondern auf Achtung, Zuneigung und treue Sorge ausgerichtet war, vgl. Montanus, *Der kranke Heine*, bes. S. 308f., S. 328f.

[16] Franz Grillparzer, *Selbstbiographie*, *SW* 4, S. 20-178, hier S. 167-168.

> mit einem Manne lebt, wird nie anders als „Madame" tituliert, und Monsieur Heine führte Madame Heine als solche in die anständigsten Zirkel.
> Eine hübsche Brünette mit Feueraugen, aus denen Geist blitzt. Er lernte sie vor sechs Jahren, gleich nach seiner Ankunft kennen, und nach mannigfachen Abenteuern und Schwebungen auf- und abwärts gestaltete sich denn dieses angenehme Verhältnis daraus, das Heine in jenem Augenblick sehr beglückend zu erfüllen schien.[17]

Der schmeichelhafte Ton dieser Ausführungen ist kaum zu überhören; mit großer Wahrscheinlichkeit wurde der Beitrag Heine zu Gefallen und mit seinem Einverständnis veröffentlicht. Überdies gehen die exkulpierenden Hinweise auf Mathilde und deren Auftreten in Gesellschaft an der Seite Heines zu weit.[18]

Gegenüber Grillparzer hätte es solcher Rechtfertigung und Schönrednerei kaum bedurft, denn er – und hier liegt eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den so verschiedenen Autoren – führte in Wien eine Wirtschaft nicht nur mit zwei, sondern gleich mit drei Frauen, den Schwestern Katharina, Betty und Anna Fröhlich. Schon 1821 hatte er Katharina kennengelernt und sich spontan mit ihr verlobt. Aber ihr gegenüber lebte Grillparzer unter dem Druck des „grillenhaft beobachtete[n] Vorsatz[es], das Mädchen nicht zu genießen," wie er selbst im Tagebuch im Mai 1826 notiert hatte.[19] Zu einer Heirat rang er sich nicht durch, sie blieb die ewige Braut. Heines Geliebter Mathilde hätte sie, will man der Charakteristik von Grillparzers Freund Karajan glauben, vieles voraus gehabt:

> Den Jahren nach ist Katharina die jüngste, Anna die älteste. Kath. gefühlvoll, viel Verstand, sehr lebhaft, etwas empfindlich, sehr gebildet, obwohl damit nicht prangend, der äußeren Erscheinung nach wahrhaft schön, obwohl etwas verblüht, wie das bei Mädchen, wenn sie etliche 20 Jahre erreichen, wohl häufig der Fall ist; schöner Wuchs, sehr schlank, der Schnitt des Gesichtes ein längliches Oval, unend-

[17] Zit nach: *Begegnungen mit Heine*, hier S. 317f. Diesen Bericht von Lewald kannte auch der Publizist und Jurist Eduard Beurmann, der zeitweise als österreichischer Agent tätig war und gerade zwischen September und Dezember 1836 zwei Berichte über Heine verfaßte; vgl. *Begegnungen mit Heine*, hier S. 334: „Ja seine Eitelkeit ging so weit, seinen Freund und literarischen Stubenheizer Lewald zu einer rein erdichteten Schilderung seiner häuslichen Verhältnisse zu vermögen, in welchen eine femme entretenue, Salons, Soireen und hundert Details des Luxus und des Wohllebens vorkommen, von welchen Heine nichts weiß. Er lebt in der Tat sehr dürftig und beschränkt mit einer Grisette; wie er sich gegen mich äußerte, der ich diese Wirtschaft in der rue Cadet Nr. 18 mit ansah, en étudiant."

[18] In gewissem Sinne minderte die Liaison mit Augustine Crescence Mirat, die er im Oktober 1834 kennengelernt hatte und Mathilde nannte, seinen Zugang zu diesen Kreisen, weil Mathilde sozial und intellektuell nicht gleichrangig war. Heine versuchte sie zu erziehen, aber aus Mathilde wurde weder eine umsichtige Wirtschafterin noch die elegante Dame des Hauses, vgl. Hauschild/Werner S. 311.

[19] Tgb. 1436, *SW* 4, S. 400.

liche Augen, grundlose, eigentlich kaum ergründliche Augen, Augen in die man immer sehen möchte, das tiefste Schwarz. So Katharina.[20]

Im Haus der drei Schwestern, die seine Familie darstellten, bewohnte er zwei Zimmer, die an Bescheidenheit denjenigen Heines nur wenig voraushatten; davon kann man sich noch heute im Wiener Stadtmuseum überzeugen. Wiewohl er daheim also ebenfalls unaufwendig lebte, war er, wie zahlreiche Besucher und Bekannte, von Heines ärmlichen Stuben konsterniert.[21] Ab 1836 wohnte dieser im neuen Paris jenseits der großen Boulevards, im Faubourg Montmarte, dazu in der Nachbarschaft zahlreicher Künstler und Schriftsteller, unter denen Théophile Gautier und George Sand waren, dazu die Musiker Chopin, Liszt und Berlioz und die Maler Delacroix und Gericault.[22] „Keine Spur von bürgerlicher Repräsentation, kein Dienstpersonal", schreibt Michael Werner über die „unbürgerliche Anspruchslosigkeit seines Lebensstils".[23] Dieser Lebenshabitus fiel umso mehr auf, als wohl bekannt war, wie angenehm Börne lebte; auch Grillparzer registrierte diesen Unterschied, als er diesen am 20. April das erste Mal in seiner Wohnung in Auteuil besuchte: „Er wohnt sehr hübsch da draußen. Mehrere Zimmer sehr gut möbliert, eignen Bedienten."[24] Die Wohnung hatte einen Balkon, auf dem ihn Börne bei seinem zweiten Besuch am 10. Mai erwartete, um ihn dann sogar zu bewirten: „Sumptuoses Frühstück, einem ziemlichen Mittagsmahl nicht unähnlich."[25]

Aber noch sind die erste Begegnung und der erste Gedankenaustausch zwischen Heine und Grillparzer nicht zu Ende. Worüber sprachen zwei Autoren, von denen der eine „als ein Mann voll Poesie, Geist und Witz zu den angenehmsten und aufgewecktesten Gesellschaftern"[26] von Paris gehörte und der andere als „premier poète de l'Allemagne", wenngleich nur auf Durchreise, ein gleichermaßen willkommener und illustrer Gast war?[27]

> Wir kamen gleich in die Literatur, fanden uns in unsern Neigungen und Abneigungen ziemlich auf demselben Wege und ich erfreute mich des seltenen Vergnügens bei einem deutschen Literator gesunden Menschenverstand zu finden. Er

[20] So charakterisierte Theodor von Karajan im Juni 1836 die junge Frau, vgl. *SW* 4, S. 942. Karajan (1810-1873) war Germanist und hatte mit Grillparzer und dem Autor E. v. Bauernfeld im Juli 1831 eine Fußwanderung von Wien nach Ischl unternommen.

[21] Zu Lebenstil und Ausgaben auch Hauschild/Werner S. 203-215, zu seinen Wohnungen S. 194-199.

[22] Michael Werner, Pariser Stadtbilder, in: *„Ich Narr des Glücks". Heinrich Heine 1797-1856. Bilder einer Ausstellung*, hrsg. v. Joseph A. Kruse, Stuttgart u.a. 1997, S. 132-137, hier S. 134. Künftig zit. als: *„Ich Narr des Glücks."*

[23] Michael Werner, Pariser Stadtbilder, in: *„Ich Narr des Glücks"*, S. 132-137, hier S. 135.

[24] Tgb. 2924, *SW* 4, S. 535.

[25] Tgb. 3037, *SW* 4, S. 581.

[26] Lewald über Heine, Ende März 1836, in: *Begegnungen mit Heine*, hier S. 319.

[27] Grillparzer an Theodor Georg von Karajan, Paris, 13. 5. 1836, *SW* 4, S. 812-814, hier S. 813.

> scheint durch die Bundestagsbeschlüsse sehr alterirt und schrieb eben an einer Denkschrift an die abgeschmackte Versammlung. Vom Ultra=Liberalismus will er durchaus nichts wissen und spricht mit Verachtung von den deutschen Refugiés. Mit Börne steht er schlecht. Beklagt sich, daß dieser ihn für seinen Freund ausgegeben, was er nie gewesen. Gieng nach einer Stunde, herzlich entlassen.[28]

„Der Besuch hatte mich heiter gestimmt," notiert sich Grillparzer unmittelbar nach der Beschreibung des Gesprächs. „Neigungen und Abneigungen" wiesen in die gleiche Richtung, zumal schien sie eine Antipathie gegen den politischen Gegner zu einen, den Grillparzer eine „abgeschmackte Versammlung" nannte; zudem imponierte ihm Heines Distanz zu den anderen Exilanten. Heine „scheint durch die Bundestagsbeschlüsse sehr alteriert und schrieb eben an einer Denkschrift an die abgeschmackte Versammlung," berichtete Grillparzer. Mit anderen Worten: mit seinem Handschreiben *An eine hohe Bundesversammlung* von Ende Januar 1836 wehrte er sich. Mochte auch der preußische Ministerialerlaß vom 16. Februar 1836, der die Publikation jener Werke, die schon die preußische Zensur passiert hatten, erlaubte und damit teilweise den Beschluß zurücknahm, nicht damit zusammenhängen, so hatte Heine die Genugtuung, seine Stimme erhoben zu haben. Grillparzer hingegen lief mit hochgradig konspirativem Bewußtsein durch Paris und hatte sich die innerlich sogar auf die mutmaßliche Präsenz der Spitzel schon eingelassen. Zur Ironie seines inneren Paktierens mit den Peinigern gehört es, daß diese offenbar an ihm kein Interesse zeigten.[29]

In der *Selbstbiographie* war von dieser Übereinstimmung in „Neigungen und Abneigungen" nicht mehr die Rede. Vielmehr versah Grillparzer das Gespräch mit persönlich herabsetzenden Akzenten:

> Bei Nennung meines Namens zeigte er große Freude und sagte mir viel Schmeichelhaftes, das er wahrscheinlich in der nächsten Stunde vergessen hat. In der gegenwärtigen Stunde aber unterhielten wir uns vortrefflich. Ich habe kaum je einen deutschen Literator verständiger reden gehört. Er hatte aber mit Börne und überhaupt mit den selbst Verständigeren unter den Deutschen das gemein, daß er bei aller Mißbilligung des Einzelnen einen großen Respekt für das Ganze der deutschen Literatur hatte, ja sie allen andern voransetzte. Ich aber kenne kein Ganzes als welches aus Einzelnen besteht. Diesen aber fehlt der Nerv und der Charakter. Ich will mit jemanden zu tun haben wenn ich ein Buch lese.[30]

[28] Tgb. 2970, *SW* 4, S. 551.

[29] Als am 20. April während seines Besuchs bei Börne zwei Bekannte – Refugiés – hinzukamen und ihn zum Essen mitnehmen wollten, entzog sich Grillparzer schleunigst, „weil ein Besuch bei Börne schon Stoff genug für einen Gesandtschaftsbericht ist, ein Mittagmahl aber gar, und noch dazu in solcher Gesellschaft, ohne Zweifel die Zahl der sieben Todsünden um eine achte vermehren würde." Vgl. Tgb. 2924, *SW* 4, S. 535. Es ist bis heute kein Bericht über Grillparzers Aufenthalt in Paris dokumentiert.

[30] Franz Grillparzer, *Selbstbiographie*, *SW* 4, hier S. 168. Barbara Otto legt in ihrer Untersuchung dar, wie die Stigmatisierung Heines als Autor außerhalb des Orbus christianus schon 1825 begann, als er sich taufen ließ. Bis 1848 hatte sich der Antagonismus zwischen ihm und Börne dahin gehend gefestigt, daß man in Börne den aufrichtigen Revo-

Diese Vorbehalte sind in der Rückschau formuliert und stehen seltsam quer zu den Äußerungen im Tagebuch. In den privaten Aufzeichnungen hob er die Differenzen zwischen Heine und Börne hervor, indem er etwa Heines Klage festhielt, Börne gebe ihn als seinen Freund aus, was ihm nicht recht sei. Diese Bemerkung spielte auf die Distanz und Entfremdung zwischen den beiden Exilanten an. Zwar hatten sie gemeinsame Gegner wie Wolfgang Menzel,[31] zwar wurden die Schriften der beiden gleichermaßen als politisch dezidierter - und publizistisch wirksamer - Einspruch gegen das nachrevolutionäre Regime in Deutschland wahrgenommen, aber dieser schriftstellerische Schulterschluß hielt nicht an. Grillparzer vereinigte sie kurzerhand in der später geschriebenen *Selbstbiographie* zum jungdeutschen Dioskurenpaar; auch Börne trafen jetzt explizite Vorwürfe, von denen im Tagebuch nicht die Rede war:

> Börne war gewiß ein ehrlicher Mann und das politisch Aufreizende in seinen Schriften, oder vielmehr das auf den höchsten Grad Gesteigerte derselben, kam wahrscheinlich nur daher, daß er die Deutschen für so dickhäutig hielt, daß man mit Prügeln dreinschlagen müsse, um nur die Spur eines geringen Eindruckes zurückzulassen. [...] Hätte er ein Jahr Achtundvierzig für möglich gehalten, er wäre etwa vorsichtiger gewesen.[32]

Diese Urteile der Selbstbiographie erweisen, daß die 1836 postulierte - und wohl glaubwürdige - Herzlichkeit im Verhältnis zu beiden Autoren momentan blieb, weil sie auf die Dauer mit der Gegnerschaft zu ihren Schriften nicht vereinbar war. Grillparzer wehrte sich gegen die Funktionalisierung der Literatur, wie sie Heine und Börne zumal in ihren journalistischen Texten übten, die als *Briefe aus Paris* und *Französische Zustände* gerade beinahe gleichzeitig erschienen waren. Eingreifende Literatur war Grillparzers Sache nicht; dies führte zu seinem gänzlich anderen Verhältnis zur Politik und - im engeren Sinne - zur Zensur.
Das Selbstverständnis als Autor, das Verhältnis zur Zensur, die Position als Mann im Spiel von Anziehung und Abstoßung der Geschlechter - alle diese Aspekte scheinen in der Begegnung von Heine und Grillparzer verdeckt auf; spürbar ist ein grundsätzliches Unbehagen Grillparzers an der Existenz des anderen. Wenn es beim ersten Mal Unterschiede gab, blieben sie unter der Oberfläche der Konversation. Als sie sich ein zweites Mal beim Diner bei Rothschilds begegneten, brachen die Gegensätze auf.

---

lutionär sah, dem gegenüber Heine als zynisch und zweideutig dastehen mußte, vgl. Barbara Otto, 'Berühmt, wenn auch profan'. Form und Funktion der österreichisch-jüdischen Rezeption Heinrich Heines zu seiner Zeit, in: *Heine-Jahrbuch* 34, 1995, S. 77-117. Über die Gemeinsamkeiten zwischen Heine und Börne und ihre Versuche der Abgrenzung vgl. Joseph A. Kruse, *Heine-Zeit*, Stuttgart u.a. 1997, S. 321-347.

31 Inge Rippmann, Conversation à table. Zwei deutsche Revolutionäre in Paris: Heine und Börne, in: *„Ich Narr des Glücks"*, S. 138-144. Vermutlich wurden derartige Äußerungen Heine schon zugetragen, ehe der Text Anfang 1837 publiziert war, so daß das spätere Veröffentlichungsdatum nicht gegen Heines Kenntnis davon spricht.

32 Franz Grillparzer, *Selbstbiographie*, *SW* 4, S. 166-167.

Lebte Heine auch bescheiden, so wußte er sich doch in den gesellschaftlich einflußreichen Zirkeln der Stadt zu bewegen und tat dies gerne. Zur gleichen Zeit, kaum daß er das „nicht eben allzu hübsche" Bauernkind Mathilde kennengelernt hatte und das erste Zerwürfnis im Sommer 1835 aufgetreten war, näherte er sich anderen Frauen, die er in Briefen umwarb, mit Komplimenten, die auf ihre körperliche Attraktivität wie intellektuelle Brillanz zielten. Sie waren die geistreichen Freundinnen und Mäzeninnen, zu denen vor allem George Sand, die Fürstin Belgiojoso, deren Freundin Caroline Jaubert[33] und Betty Rothschild (durchweg sind die Briefe an sie von Freundschaft und Verehrung gekennzeichnet[34]) zählten.
Bald nach seiner Ankunft in Paris hatte er im Juni 1831 Cristina Principessa Barbiano di Belgiojoso Trivulzio kennengelernt, eine Italienerin, die Erhebungen gegen die Österreicher gefördert hatte; so war sie, die zeitweise des Hochverrats beschuldigt wurde und deren Güter in Norditalien konfisziert waren, ebenfalls Emigrantin in Paris. Fasziniert von ihrer Intellektualität und Stärke, aber auch angezogen von ihrem morbid-marmorblassen Gesicht, wurde ihr Heine ab 1834 ein enger Freund. Er verehrte ihr seine Bücher, sie bat ihn zum Diner; von Juni bis Juli 1835 lebte er auf ihrem Landsitz La Jonchère in der Nähe von Paris, um seine Liebe zu Mathilde zu vergessen.[35]
Caroline Jaubert beschrieb Heines Gebaren in Gesellschaft:

> Er sprach damals das Französische mit einiger Schwierigkeit, verstand jedoch seine Gedanken in pikanter Form auszudrücken; [...]. Jedoch der durch seine Einbildungskraft ausgeübte Reiz und die Unterhaltung, welche sein Witz belebte, machten seine Gegenwart in einer kleinen Gesellschaft sehr angenehm; er regte an, glänzte, sein sprühender Geist wurde ein schätzbares Element; ich bat ihn oft sich meinen Gästen anzuschließen; mit liebenswürdiger Genauigkeit kam er allen gesellschaftlichen Verpflichtungen nach.[36]

Bei den Rothschilds war Heine sicherlich nicht nur als geistreicher Causeur willkommen; die Bekanntschaft mit der Familie verdankte sich den Hamburger Verwandten, Heine wickelte über dieses Bankhaus, wie über andere Bankiers, seine Geldangelegenheiten ab. Darunter befanden sich etwa ansehnliche Gewinne aus Aktien der französischen Nordeisenbahn, für die

---

33 Hauschild/Werner S. 320-322.

34 Heine an Betty de Rothschild, 7.2.1834, in: Heinrich Heine, *Briefe 1831-1841*, bearb. v. Fritz H. Eisner, Berlin u.a. 1970, 1977 (*Säkularausgabe* 21); die Schreiben der Baronin aus diesen Jahren enthalten stets Einladungen, vgl. Von Betty de Rothschild, 29.6.1835 und Winter 1836, in: *Briefe an Heine 1823-1836*, bearb. v. Renate Francke, Berlin u.a. 1974, S. 321f. und S. 434 (*Säkularausgabe* 24). Vgl. auch Hauschild/Werner S. 398.

35 Ulrike Reuter, Faszination, Freundschaft, Fürsorge - und immer der Freiheitskampf. Cristina di Belgiojoso und Heinrich Heine, in: *„Ich Narr des Glücks"*, S. 145-157. Eine gut und fesselnd zu lesende Biographie dieser offenkundig exzentrischen Frau stammt von Beth Archer Brombert, *La Princesse Belgiojoso ou l'engagement romantique*, Paris 1989 (zuerst: *Cristina. Portraits of a Princess*, New York 1977).

36 Caroline Jaubert, 4.4.1835, vgl. *Begegnungen mit Heine*, hier S. 297.

Rothschild 1843 die Konzession erworben hatte.[37] Heine berichtet im Buch über Börne eine geradezu intime Szene zwischen ihm und seinem Bankier:

> Einst, vor mehreren Jahren, als er in guter Laune war und wir Arm in Arm, ganz famillionär wie Hirsch Hyazynth sagen würde, in den Straßen von Paris umherflanirten, setzte mir Baron James ziemlich klar auseinander: wie eben er selber, durch sein Staatspapierensystem, für den gesellschaftlichen Fortschritt in Europa überall die ersten Bedingnisse erfüllt, gleichsam Bahn gebrochen habe.[38]

Der hier beschriebene James Maier Rothschild war seit 1822 österreichischer Generalkonsul in Paris. Der „Große Baron" liebte es, mit seinem Reichtum oder mit seiner Kunstsammlung aufzutrumpfen. Als am 28. Juli 1836 sein Bruder Nathan Rothschild überraschend starb, wurde James Chef des Hauses.[39] Daraufhin war im *Morning Herald* die weitgehend auf ihn gemünzte Charakterisierung zu lesen: „Die Rothschilds sind plump und unmanierlich, auch ihre Redeweise hat nicht viel Gewinnendes."[40] So war die Ehe mit seiner Nichte Betty aus Wien auch ein Schritt gewesen, um jenen gesellschaftlichen Erfolg zu gewinnen, der dem Reüssieren der Geschäfte so notwendig war. 1824 hatte sie ihn, den Zweiunddreißigjährigen, im Alter von neunzehn Jahren geheiratet; sie sprach Französisch akzentfrei, zeichnete, spielte Klavier und war in Fragen der Kunst, Politik und Geschichte bewandert. Die Standeserwartungen erfüllte sie offenbar perfekt, denn die Frau des britischen Botschafters Granville bemerkte, sie mache „die Honneurs des Hauses, als hätte sie nie etwas anderes getan."[41] Der Unterschied zwischen der Baronin und ihrem Mann, was geselliges Talent und Takt anging, fiel Grillparzer spontan auf, als er am 6. Mai 1836 dort dinierte:

> Hierauf zu Rothschild zu Tische. Vortreffliches Diner. Man kann nicht gemeiner aussehen, und zum Teil sich benehmen, als der Hausherr. Die Hausfrau gegen ihn

37 Vgl. dazu Dietmar Meyersiek, Klammer Dichter, klarer Denker. Heinrich Heine und die Sache mit der Wirtschaft, in: *„Ich Narr des Glücks"*, S. 181-200, hier bes. S. 191; ebenso Hauschild/Werner, S. 610.

38 *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*, in: Heinrich Heine, *Ludwig Börne. Eine Denkschrift. Kleinere politische Schriften*, bearb. v. Helmut Koopmann, Hamburg 1978, hier S. 27f. (*DHA* 11).

39 Vgl. Derek Wilson, *Die Rothschild Dynastie. Eine Geschichte von Ruhm und Macht*, Wien u.a. 1989, S. 139-142 (dort auch ein Bild von James de Rothschild nach 288). Künftig zit. als: Wilson, *Die Rothschild Dynastie*. Über Heine und Rothschild auch Egon Caesar Conte Corti, *Das Haus Rothschld*, 2 Bde., Leipzig 1927-1928, Bd. 2: *Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte, 1830-1871*, S. 227-238. Die gesellschaftlichen Ambitionen von James umreißt Niall Ferguson, *The World's Banker. The History of the House of Rothschild*. London 1998, bes. S. 208-218. Das Buch ist auf deutsch erschienen unter: *Die Geschichte der Rothschilds. Propheten des Geldes*. Aus dem Englischen von Irmela Arnsperger und Boike Rehbein, 2 Bde., München u.a. 2002; hier Bd. 1, S. 234-246.

40 Zit. nach: Wilson, *Die Rothschild Dynastie*, S. 110. Möglicherweise fließen in diese Charakterisierung auch Anekdoten über die anderen Brüder Nathan, Amschel, Carl und Salomon ein, von denen besonders Nathan für seine brüskierenden Bemerkungen bekannt war.

41 Zit. nach: Wilson, *Die Rothschild Dynastie*, S. 109; über Betty Rothschild auch S. 144-146.

> eine Göttin, obschon sie mir weniger gefiel als das erstemal. Heine ist da, unwohl, leidend. Man fetiert ihn sehr, ne noceat, wie man sagt.[42]

Hatte Heine bei Rothschild Lizenz, den gesellschaftlichen Abstand zu ignorieren? Genoß er eine Vorzugsstellung, die so ungewöhnlich war, daß Grillparzer nicht anders konnte, als sie staunend, mit offenem Mund gewissermaßen, zur Kenntnis zu nehmen? In diese Richtung deuten die Anekdoten über Heine als den geistreichen Causeur, der die intellektuelle Plumpheit Rothschilds, die durch Reichtum nicht kompensiert wurde, weidlich ausnützte:

> Rothschild bewohnte jenen neuen, ganz im Renaissancestil erbauten Palast in der Rue Laffitte, auf dessen Ausschmückung er Millionen verwandt hatte. Er glaubte sehr geistreich zu sein, indem er jeden Besuchenden fragte: „Comment trouvez-vous mon chenil?" – „Wissen Sie, daß chenil Hundehütte heißt?" flüsterte ihm Heine ins Ohr. – „Nun, was ist?" fragte Rothschild. – „Und daß Sie der Bewohner dieses chenil sind? Wenn Sie so schlecht von sich denken, verschweigen Sie es wenigstens."– [43]

Bei der im Renaissancestil umgebauten Residenz handelte es sich um das Haus Nr. 40 in der Rue Laffitte, in dem am 29. Februar 1836 der erste große Ball stattgefunden hatte, den Heine selbst in der *Allgemeinen Zeitung* vom 8. März 1836 als ein Gesellschaftsereignis im „Versailles der absoluten Geldherrschaft"[44] beschrieb. Es mag nicht ganz glaubhaft sein, daß der steinreiche Finanzmann immer der Dumme blieb und der arme Dichter ihm geistig haushoch überlegen war. Eher verbirgt sich darin eine häufig zu beobachtende Tendenz gerade der witzigen Anekdotisierung: Es ist das Muster der ausgleichenden Gerechtigkeit, die den Kleinen gewinnen läßt gegen den großmäuligen Großen, David siegen läßt über Goliath. Hier ist die Wahrheit wohl eher in der Mitte zu suchen. Immerhin berichtete auch Börne bereits am 14. März 1832 an Jeanette Wohl:

42 Tgb. 3020, *SW* 4, S. 575. Der Unterschied zwischen den Ehepartnern in Erscheinung und Gebaren fiel, wie hier Grillparzer, vielen Zeitgenossen auf: „She handsome – he vulgar", bemerkte der Diplomat Lord William Russell 1843, vgl. Ferguson, *The World's Banker*, S. 342. In der deutschen Ausgabe wird dieses Aussage vorsichtig übersetzt mit: „Sie hübsch – er gewöhnlich", vgl. *Die Geschichte der Rothschilds*, hier Bd. 1, S. 389.

43 Adolf Strodtmann überlieferte drei Anekdoten über Heine, abgedruckt in: *Begegnungen mit Heine*, S. 326-327. Dort ebenfalls die Anekdote: „‚Herr Doktor', rief Rothschild ihm einmal bei Tische zu, ‚Sie sind doch ein Gelehrter, sagen Sie mir, warum dieser Wein Lacrymae Christi heißt.' – ‚Übersetzen Sie nur!' antwortete Heine; ‚Christus weint, wenn reiche Juden solchen Wein trinken, während so viel arme Menschen Hunger und Durst leiden.'"

44 Meyerbeers „Hugenotten" und Rothschilds Renaissance-Palast, 1.3.1836, in: Heinrich Heine, *Französische Maler. Französische Zustände. Über die französische Bühne. Text*, bearb. v. Jean-René Derré und Christiane Giesen. Hamburg 1980, S. 295-297 (*DHA* 12/1). Details über den Umbau und die als ungemein prächtig geltende Innenausstattung des Hauses, die als ‚le style Rothschild' sprichwörtlich wurde, gibt Ferguson, *The World's Banker*, S. 346-348 bzw. *Die Geschichte der Rothschilds*, hier Bd. 1, S. 393-395.

> Heine besucht das Rothschildische Haus auch und beträgt sich dort wie ein Speichellecker. Ich erfahre manchmal, was er dort gesagt. Am vergangenen Samstag machte er dem Salomon R. große Freude damit, daß er sagte, es werde noch 50 Jahre dauern, bis eine Revolution in Deutschland losbricht. Einer in der Gesellschaft wollte etwas gegen Heine sagen, da bemerkte die junge Frau v. Rothschild er solle nichts gegen Heine sprechen: „il est de notre bord" (Er ist auf unserer Seite).[45]

So mochte Grillparzer recht beobachtet haben, als er notierte, Heine werde umworben und mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, damit er „nicht schade". Im schroffen Gegensatz, etwa zu der gewandten Liebenswürdigkeit des ebenfalls anwesenden Rossini, stand das Verhalten des umworbenen deutschen Dichters: „Heine war nicht sehr angenehm und ging bald." In der *Selbstbiographie* zensierte Grillparzer solches Benehmen sehr hart:

> So sehr mir Heine im Gespräch unter vier Augen gefiel, ebensosehr mißfiel er mir, als wir ein paar Tage später bei Rothschild zu Mittage waren. Man sah wohl daß die Hauswirte Heinen fürchteten, und diese Furcht mißbrauchte er um sich bei jeder Gelegenheit verdeckt über sie lustig zu machen. Man muß aber bei niemand essen, dem man nicht wohlwill, und wenn man jemand verächtlich findet muß man nicht bei ihm essen. Es setzte sich daher auch von da an unser Verhältnis nicht fort.[46]

Damit endete die Begegnung, aber nicht die Beschäftigung Grillparzers mit Heine. Im Tagebuch notierte er das Zusammentreffen, Jahre später evozierte er es für die Akademieschrift von 1853, und 1855 kam er noch einmal im Tagebuch darauf zurück.[47] An den Äußerungen frappieren immer wieder die gleichen Abgründigkeiten, aus denen man vorsichtig vermutend folgende Antworten formulieren kann. In die Augen springt die heftige Ambivalenz, die Grillparzer sowohl Heines Person wie seinem Werk gegenüber bezeigte.

---

45 Brief Börnes an Jeanette Wohl, Paris, 14. März 1932, in: Ludwig Börne, *Sämtliche Schriften*, neu bearb. und hrsg. v. Inge und Peter Rippmann, 5 Bde., Düsseldorf 1964-1968, Bd. 5: *Briefe II und Nachträge*, hier S. 202. Ebenfalls abgedruckt in: Franz Grillparzer, *Tagebücher und literarische Skizzenhefte*. 4 Teile: *30. März 1836 bis Anfang 1842*. Wien 1917, S. 381 (*HKA* II, 10).

46 Franz Grillparzer, *Selbstbiographie*, *SW* 4, hier S. 167-168.

47 In seinem abrechnenden Ton folgt dieser Eintrag der Einschätzung in der *Selbstbiographie*; auch hier setzt er Heines Leben mit seiner schriftstellerischen Technik in Beziehung: Heine sei eine „sehr begabte Natur", aber ihm fehle die „Empfindung", so daß er seine Gedichte im wesentlichen dem „Einfluß fremder Produktionen, namentlich Goethes" verdanke. Erst der Leidensdruck, als er „am Ausgange eines dissoluten Lebens, aufs hoffnungslose Krankenlager geheftet" und zudem „vielleicht ein Wunsch die eigene Nichtswürdigkeit vor sich selbst zu verbergen," habe ihn zur Besinnung auf sich selbst geführt. Am stärksten lehnte Grillparzer die Technik der ironischen Antiklimax ab: „Wie es aber mit der Wahrheit der Empfindung, der eigentlichen Quelle der Poesie, bei ihm steht, zeigt sich schon daraus, daß er die scheinbar wärmsten Ergüsse, meistens durch eine Unfläterei oder hanswurstisches selbst wieder vernichtet und lächerlich macht." Vgl. Tgb. 4134, *SW* 3: *Satiren – Fabeln und Parabeln – Erzählungen und Prosafragmente – Studien und Aufsätze*, S. 801.

Die Gedichte waren ihm suspekt, weil deren spöttische Antiklimax die Empfindung und Erwartung des Lesers kalkuliert enttäuschte. Ähnlich verhielt es sich in Grillparzers Augen beim Diner: Heine ging auf das Tauschgeschäft Essen gegen Esprit nur begrenzt ein; statt Wohlverhalten bewies er Launigkeit, mit der er sich vielleicht der „famillionären" Umarmung zu entziehen und den eigenen Rang zu wahren suchte. Aber gerade dieses Verhalten ahndete Grillparzer – mit biblisch inspirierter Rigidität – als Undankbarkeit. Der Grund dafür lag in einem grundsätzlich anderen Verhältnis beider Männer zum Komplex Genie und Geld. Heine gab mehr aus, als er verdiente, und er verlangte seinen Anteil aus dem Millionenerbe Salomon Heines in Hamburg. Grillparzer, der Sohn des aus unsicheren Verhältnissen stammenden Advokaten Wenzel Grillparzer, stand dem Millionärsneffén Harry Heine in den materiellen Ausgangsbedingungen weit nach. Aber er hatte es verstanden, sich aus seinen Mitteln zu nähren, und damit auch noch Vermögen anzuhäufen, über dessen Solidität die zahlreichen Klagen nicht hinwegtäuschen dürfen.[48] Ebenso hatte Heine sein Talent verwertet und den Ertrag ostentativ genossen.[49] Grillparzers Blick auf ihn, der bei Rothschild so offensichtlich die Annehmlichkeiten des Reichtums beanspruchte und sich dafür kaum dankbar erzeigte, war derjenige des Abhängigen, des Geizigen, der die Mühen ums Geld und seinen Charakter als Gegenleistung für erbrachte Dienste verinnerlicht hatte.

Frappierend bleibt auch die wiederholte Beteuerung, nur Heine sei ihm gleichrangig, nur zu ihm als dem einzig möglichen Gesprächspartner gehöre er. Die dichterische Wahlverwandtschaft bezog sich auf den Lyriker, nicht auf den Journalisten, den flinken Schreiber von Reisebildern oder Feuilletons aus der französischen Hauptstadt. Angezogen war Grillparer im Jahr 1836 vermutlich auch durch das gemeinsame Zensurschicksal und – hier beginnt wieder die tentative Spekulation – die Ahnung, daß der andere tat und lebte, was ihm selbst verwehrt blieb. Auch Grillparzer wurde die verdiente Wirkung als Autor durch die kaiserliche Oberhofzensurstelle und die Ministerialbürokratie geschmälert, ohne daß er sich – anders als Heine – offen dagegen gewehrt hätte. Und anders als Heine versagte er sich, durch familiäre Rücksichten wie durch die Unsicherheit gegenüber den eigenen Bedürfnissen, die emotionale Erfüllung, deren scheinbare Mühelosigkeit er an Heine in Paris zu erleben glaubte.

---

48 Grillparzer hinterließ etwa 14.000 florin (d.i. Gulden) österreichischer Währung, von denen 10.000 in Pfandbriefen angelegt waren. In seinem Testament vom 26. Mai 1866 hatte er Katharina Fröhlich zur Universalerbin eingesetzt, vgl. Rudolf Heil, Die Verlassenschaften „Grillparzer", in: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge, 18 (1991/1992), S. 210-228.

49 Zu Heines sehr unterschiedlichen Einkünften vgl. Hauschild/Werner S. 363-401.

BESPIEGELUNGSKUNST

Begegnungen auf den Seitenwegen der Literaturgeschichte

Herausgegeben von
Georg Braungart, Friedmann Harzer, Hans Peter Neureuter
und Gertrud M. Rösch

Attempto
VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgeber und Verlag danken der Universitätsstiftung Pro Uni PR der Universität Regensburg für die gewährte Druckbeihilfe.

© 2004 · Attempto Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: http://www.attempto-verlag.de
E-Mail: info@attempto-verlag.de

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 3-89308-341-3

Inhalt

G. Braungart, F. Harzer, H.P. Neureuter, G.M. Rösch
Einleitung 7

Karin Haber
Die im Dienste der Gelehrsamkeit agierende Schauspielkunst
Friederike K. Neuber und Johann Chr. Gottsched,
Leipziger Ostermesse 1727 15

Joachim Jacob
„Wäre ich Ihr Klopstock für seine Meta"
Meta Moller und Friedrich Gottlieb Klopstock, Hamburg, 4. April 1751 29

Andreas F. Kelletat
„Zu höherer Tüchtigkeit gestählt"
Goethe und Herder, Straßburg, September 1770 43

Hans Peter Neureuter
G. A. Bürger und G. Chr. Lichtenberg
Göttingen, 12. Juni 1794 59

Roger Paulin
Ludwig Tieck und Samuel Taylor Coleridge
London, Juni 1817 75

Gertrud Maria Rösch
„Tolle Wirthschaft!"
Franz Grillparzer und Heinrich Heine, Paris, April 1836 85

Georg Braungart
Der Hauslehrer, Landschaftsmaler und Schriftsteller Adalbert Stifter
besucht den Gletscherforscher Friedrich Simony.
Hallstatt, im Sommer 1845 101

Walter Erhart
Fontane und Eichendorff
Berlin, 17. Februar 1854 119

Mathias Mayer
Person und Phantom.
Eduard Mörike und Theodor Storm, Stuttgart, 15. August 1855 129

KLAUS SCHUHMACHER
Gleiten, Spinnen, Treiben, Weben.
Conrad Ferdinand Meyers letzte Begegnung mit Gottfried Keller, Frühjahr 1890 139

FRIEDMANN HARZER
„Mehr als das, was man sieht, kann ich nicht sagen".
Franz Kafka bei Rudolf Steiner, Prag, Ende März 1911 151

BERNHARD GAJEK
„Ich freue mich, daß Ihre Muse ungepanschten Wein liebt".
Hermann Hesse und Ludwig Thoma, 1905-1955 165

WOLFGANG VON UNGERN-STERNBERG
Er „hat uns in Wien deutlich genug zu erkennen gegeben, daß ‚kein ewiger Bund mit ihm zu flechten' ist."
Zu zwei Begegnungen zwischen Rilke und Freud 181

CHRISTINE BÜHLER
„Mit blauweißen Fahnen gegen Preußen zu ziehen".
Annette Kolb und Kurt Eisner, Bern, 2.-10.2.1919 199

CHRISTOPH PLEINER
Vertextete Liebe.
Claire und Iwan Goll im Netz literarischer Begegnungen 215

ULRIKE SIEBAUER
„Kameradschaft über alles. Selbst über Saufen und Weibergeschichten".
Leo Perutz und Friedrich Reck-Malleczewen, 1926-1931 231

FRIEDRICH VOIT
„Once again being overpowered by Europe".
Karl Wolfskehl und Frank Sargeson, Auckland, 1942-1944 245

SUSANNE SCHAUP
„Je kürzer, desto besser".
Begegnungen mit Ernst E. Stein, London, 1966 265

MANFRED PETER HEIN
„Geheimnisbeladenes Geschwister".
Begegnung mit Nelly Sachs, 1960-1970 273

G. Braungart, F. Harzer, H.P. Neureuter, G.M. Rösch

Einleitung

I

In einem kurzen Erinnerungstext, den er *Glückliches Ereignis* überschreibt, schildert Goethe seine erste eigentliche Begegnung mit Schiller im Juli 1794, welche die von Goethe lange gewahrte Distanz zwischen ihnen beendete und ihre Zusammenarbeit und unverbrüchliche Freundschaft einleitete.
Der Text dieses Berichts,[1] den Goethe 23 Jahre nach dem Ereignis niederschrieb, ist paradigmatisch: Er skizziert und erläutert zunächst ein Verhältnis in seiner Zuständlichkeit, gibt ein Dossier der Vorgeschichte aus bestimmter Perspektive, um dann jenes *Ereignis* zu berichten, in dem sich das Verhältnis aktualisiert und wendet. Die abschließende Reflexion öffnet einen weiteren Horizont, gibt den Blick frei auf beide Beteiligte, ihr Werk, ihre Person, ihre Denkweise. Für das Verständnis des ‚Bundes' der beiden Klassiker – ohne den wir kaum von einer deutschen Klassik sprechen würden – ist es ein schlechthin unentbehrlicher Text.
Aber so wenig der ‚Bund' auch aus der deutschen Literaturgeschichte wegzudenken ist, so notwendig und sinnvoll er uns erscheint, Goethes anekdotischer Bericht von seinem Beginn ist auch insofern bemerkenswert, als er im widerfahrenen ‚Glück' das Moment des Zufalls durchaus anerkennt. Was sich da anbahnte, schreibt er, war eines der „höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete",[2] mit anderen Worten ein Geschenk der Göttin Fortuna, unvorhergesehen, unverhofft, ja nach Lage der Dinge sogar ganz unwahrscheinlich. Hier wie auch im Titel *Glückliches Ereignis* irisiert das Wort eigentümlich zwischen Sinn und Kontingenz, zwischen dem Glücksgefühl des Subjekts einerseits und andererseits dem Zufälligen als der „Flamme, die entzündet"[3].
Beides konstituiert offenbar gleichermaßen den Charakter solcher Geschichten. Ihre Bedeutsamkeit beruht dabei nicht auf den Folgen, die das Ereignis haben kann und die in diesem Fall beträchtlich sind. Denn wem es nur auf diese Folgen ankommt, der mag das Ereignis am Beginn der Klassikerfreundschaft für ersetzbar halten durch irgendein anderes – sei es ein zufälliges oder geplantes. Sondern bedeutsam ist es, weil sich in dem Gespräch zwischen Schiller und Goethe, das sich entzündete, sofort der ganze Gegensatz ihrer Denkweisen im zentralen Thema (Einheit und Mannigfaltigkeit der

---

1 J.W. Goethe, *Werke. Hamburger Ausgabe*, hrsg. v. Erich Trunz, 14 Bde., München ⁹1981 (künftig: *HA*), Band 10, S. 538-543.

2 *HA* 10, S. 538.

3 *HA* 1, S. 360 und 404 (*Urworte. Orphisch. TYXH, Das Zufällige*).